BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In der Zeit, als die berühmten Original-schriften von Seiten der Churfürstlichen Regierung in München, dem öffentlichen Druck übergeben wurden, war vermuthlich die Absicht, durch diese Beweise, das vorhergehende Verfahren bey dem Publicum zu rechtfertigen, und mich als einen Verführer und entlarvten Betrüger, der ganzen Welt darzustellen. Es scheint sogar, man habe erwartet, daß ich aus Mangel von erheblichen Gegenvorstellungen von nun an verstummen, und in meiner Beschämung und Erniedrigung das Feld räumen würde. Nun habe ich das Unangenehme und Schwere, gegen einen so mächtigen Gegner zu kämpfen, allerdings gefühlt. Ich konnte vorhersehen, daß jede Vertheidigung neuerdings beleidigen werde. Ich hatte von ganzer Seele gewünscht, daß ich schweigen könnte, daß sich dieser Kampf auf eine beyden Theilen unschädliche Art doch einmahl endigen möchte; aber dieser gelindere Mittelweg war unmöglich zu finden: denn meine Ehre und mein Leben sind mir gleich in ihrem Werth. Ich werde in diesen Schriften Stellen gewahr, die eines Ausle-

gers benöthigt waren. Ich bemerkte, daß alle Producte auf eine solche ausgesuchte Art gestellt und geordnet waren, daß sie durch diese Stellung allein auf mich, so wie auf die Sache, das widrigste und nachtheiligste Licht geworfen. Das Recht der Vertheidigung schien mir ein jedem Menschen gegen jeden andern zuständiges, erlaubtes, angebohrnes, von der Natur des Menschen untrennbares Recht. Ich konnte also nicht weniger thun, als daß ich tausend Sachen, welche ich zu meinem Vortheil hätte anführen können, gänzlich umgieng; daß ich so viel möglich, alle Gelegenheit zu einer neuen unnöthigen Erbitterung vermieden; daß ich in meiner abgedrungenen Antwort, die jeder Regierung, selbst dort, wo sie angreifender Theil ist, schuldige Achtung, auf keine Art ausser Augen gesetzt. Ich habe zu diesem Ende mit aller möglicher Schonung eine kurze Einleitung verfaßt. Ich habe in solcher gezeigt, daß diese Sache von einem sehr kleinen und unbedeutenden Anfang ausgegangen sey, daß nichts in der Welt in seinem ersten Entstehen vollkommen sey. Ich habe bewiesen, daß ich sowohl, als alle übrige, die dazu nöthige Ausbildung erst erhalten sollten; daß uns die zu einem solchen Unternehmen nöthige Erfahrungen gemangelt; daß aber doch selbst bey meinen Mängeln

und Fehlern meine Absichten gut waren; daß in diesen Briefen nur von dem ersten Anfang die Rede sey; daß sich alles späterhin verfeinert, bis ich endlich zur letzten Verfeinerung meines Systems durch mancherley Läuterungen gelangt sey. Ich habe noch mehr gethan, ich habe um allen Unglauben zu besiegen, und allem Zweifel vorzubeugen und zu begegnen, daß letzte Resultat meiner Erfahrungen und Arbeiten, so wie ich es hatte, mit aller möglicher Schonung zur Prüfung und Beurtheilung vorgelegt; die That selbst sollte für mich sprechen.

Nach dem Lauf der Gerechtigkeit hätte ich vermuthen sollen, daß eine solche Vorstellung und Aufklärung der Sache, einen kalten und unbefangenen Richter sehr willkommen gewesen wäre. Ich hätte erwarten können, daß man meine angeführten Gründe erwägen, daß man über ihre Wahrheit die noch anwesenden, und vor allen, die in Verhaft gezogenen Mitglieder gerichtlich durch ihre ordentliche Obrigkeit vernehmen, und ihre Aussagen, zu meiner Beschämung oder Rechtfertigung, dem, durch den Druck der Originalschriften so sehr allarmirten, Publicum vorlegen würde. Wer die Gesetze kennt, der muß finden, daß ich nichts unbilliges erwartet habe. Ich und das Publicum waren um so mehr dazu berech-

 tigt,

tigt, als diese ganze Untersuchung, unter der Direction eines der ersten Rechtsgelehrten, des berühmten Verfassers der Bayerischen Gesetze und Proceßordnung geführt wird. Diese Erwartung fiel, so bald ich vernahm, daß alles so wie vor auch nach dem, bey keiner ordentlichen Gerichtsstelle, sondern vielmehr, durch eine dazu ausgesuchte Hofcommission verhandelt werde; eine Commission, welche ganz allein an den Hof zu referiren, und von dort aus ihre weitern Befehle zu erwarten hat. — Ein Mittel, daß zu allen Zeiten gewählt wurde, um den Beklagten zu unterdrücken. *) Ich fieng an noch weniger

zu

*) *Montesquieu* sagt im *XII.* B. 22. Cap. seines Geistes der Geseze, wo er von diesen geheimen Commissionen spricht:

Avec cette Methode on fit mourir tous les Pairs, qu'on voulut.

C'est encore un grand inconvenient, dans la Monarchie, que les ministres du prince jugent eux-memes les affaires contentieuses. Nous voyons encore aujourd' hui des etats, où il y a des Juges sans nombre pour decider les affaires fiscales, et *où les Ministres, qui le croiroit!* veulent encore les juger. Les Reflexions viennent en foule; je ne ferai, que celle-ci.

zu erwarten, als man eben diese Commission abgeordnet, um neue Entdeckungen zu machen, und

Il y a par la Nature des Choses une espece de Contradiction entre le Conseil du monarque, et ses tribunaux. Le Conseil des Rois doit étre composé de peu de personnes, et les tribunaux de Judicature en démandent beaucoup. La raison en est, que dans le prémier on doit prendre les affaires avec une certaine passion, et les suivre de meme; ce qu' on ne peut esperer que de quatre ou cinq hommes, qui en font leur affaire. Il faut au contraire, des tribunaux de Judicature de sang froid, et à qui toutes les affaires soient en quelque façon indifferentes. *Esprit des Loix L. VI. Ch. 6.*

Nach meiner Uebersetzung.

Auf diese Art war es sehr leicht, alle Grossen des Reichs zu töden: man brauchte nichts weiter als — zu wollen.

Auch dies ist ein grosser Fehler der Monarchie, daß die Minister eines Fürsten Streithändel entscheiden. Noch heut zu Tag sehen wir Länder, wo es Richter ohne Zahl giebt, um Fiscalhändel zu entscheiden, und wo auch noch Staatsbeamte (wer sollte es glauben) den Richter machen, und streitige Fälle entscheiden. Die Be-

neue Beweise zu finden. Von nun an konnte ich vorhersehen, daß man lieber verdammen als los-

merkungen darüber drängen sich haufenweis herbey: Ich will nur diese einzige machen.

Der Staatsrath des Fürsten, und seine Gerichtsstühle stehen in einem Widerspruche, der sich in der Natur der Sache gründet. Der Staatsrath kann nur aus wenigen Personen bestehen, aber letztere fordern deren viele. Die Ursache ist: In dem erstern erfordern die Geschäfte eine gewisse Hitze, mit welcher man sie ergreifen und verfolgen muß. Dieß läßt sich nur von 4 oder 5 Menschen hoffen, die davon ihr Geschäft und ihre Angelegenheit machen; aber von dem Gerichtsmann fordert man kaltes Blut; alle Gegenstände sollen ihm auf eine gewisse Art gleichgültig seyn.

Noch eine Stelle, die noch zweckmässiger ist.

Dans les etats despotiques le prince peut juger lui même. Il ne le peut dans les Monarchies: la Constitution seroit detruite: Les pouvoirs intermediairs dependans, aneantis: on verroit cesser toutes les formalités des Jugemens; la Crainte s'empareroit de tous les esprits; on verroit la paleur sur tous les visages; plus de confiance; plus d'honneur; plus d'amour; plus de sureté; plus de Monarchie.

Voici

losſprechen wolle, daß man ſich auf die Haupt-frage nicht einlaßen, ſondern den Geſichtspunct ver-

Voici d'autres Reflexions. Dans les etats Monarchiques le Prince eſt la partie, qui pourſuit les accuſés, & les fait punir ou abſoudre; s'il jugeoit lui-meme, il ſeroit le juge & la partie.

Dans le meme etat le Prince a ſouvent des Confiſcations: s'il jugeoit les Crimes, il ſeroit encore le juge et la partie.

De plus: Il perdroit le plus bel attribut de ſa Souveraineté, qui eſt celui, de faire grace. Il ſeroit inſenſé, qu'il fit, & défit ſes jugemens. Il ne voudroit pas étre en contradiction avec lui meme.

Outre, que cela confondroit toutes les idées: on ne ſauroit, ſi un homme ſeroit abſous, ou s'il recevroit ſa grace.

Lorsque Louis XIII. voulut etre Juge, dans le Proces du duc *de la Valette*, & qu'il apella pour cela, dans ſon Cabinet, quelques officiers du Parlement, & quelques Conſeillers d'Etat: le Roi les ayant forcés, d'opiner ſur le decret de priſe de Corps, le Preſident *de Believre* dit: „qu'il voyoit dans cette affaire une choſe „etrange, un prince opiner au proces d'un de „ſes Sujets: que les Rois ne s'étoient réſervé

 „que

verrückten, und das Publicum durch Vorlegung neuer Acten betäuben wolle.

Meine

„que des graces, & qu'ils renvoyoient les „Condamnations vers leurs officiers. Et votre „Majesté voudroit bien voir á la Sellette un hom„me devant elle, qui par son jugement iroit „dans une heure à la mort! que la face du „prince, qui porte les graces, ne peut soute„nir cela: que sa vue seule levoit les inter„dits des eglises: qu'on ne devoit sortir, que „content de devant le prince.„ Lorsqu'on jugea le fond, le president dit, dans son avis: „Cela est un jugement sans exemple, Voire „contre tous les exemples du passé jusqu' à „huy, qu'un Roi de France ait condamné en qua„lité de juge, par son avis un gentilhomme à „la mort.„

In Despotischen Staaten kann der Fürst Richter seyn, in der Monarchie kann er es nicht. Die ganze Verfassung würde zu Grunde gehen: alle abhängige Mittelstände würden vernichtet werden; alle Form der Gerichtshöfe würde aufhören; die Furcht würde sich aller Köpfe bemeistern; alle Gesichter würden erblassen; kein Vertrauen, keine Ehre, keine Liebe, keine Sicherheit, keine Monarchie würde fernerhin seyn.

Hier sind noch andere Bemerkungen. In der Monarchie ist der Fürst die Partey, welche den

Beklag-

Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht; was ich vorhersah, ist geschehen. Was nach allen

Beklagten verfolgt, welche macht, daß er losgesprochen oder verdammt wird; wollte er durch sich selbst entscheiden, so wäre er zugleich Richter und Partey.

In diesen nehmlichen Staaten werden sehr oft eingezogene Güter ein Eigenthum des Fürsten. Wollte er selbst aber die Verbrechen erkennen, so würde er auch hier Richter und Partey seyn.

Nicht genug: Er würde die schönste Eigenschaft seiner Hoheit, das Begnadigungsrecht verliehren, oder er müßte zurücknehmen, was er so eben geurtheilt: dies würde thörigt seyn, wie könnte er wünschen, sich selbst zu widersprechen?

Als Ludwig der XIII. in der Streitsache des Herzogs *de la Valette* den Richter machen wollte, und zu diesem Ende einige Staats- und Parlements-Räthe zu sich berief; als dieser König sie nöthigen wollte, auf die Gefangennehmung zu sprechen, äusserte sich der Präsident von *Believre*: „Er sähe hier etwas ungewöhnliches, indem der „Fürst bey dem Proceß von einem seiner Unter„thanen seine Stimme abgebe. Könige hätten „sich nur die Gnaden vorbehalten, die Verurthei„lung überließen sie ihren Beamten. Wollten „wohl Euer Majestät auf dem Uebelthäterstuhl „einen

len Rechten, und nach der reggewordenen Erwartung hätte erscheinen sollen, erscheint nicht. Ich lese statt dessen einen **Nachtrag von andern in Sandersdorf vorgefunden seyn sollenden** *) **Origi-**

„einen Menschen vor sich sehen, der eine Stunde darauf zum Tod geführt würde? Das Antliz „des Fürsten, welches ganz Gnade ist, könnte diesen Anblick sicher nicht ertragen: sein Anblick „allein hebt den Kirchenbann auf: von dem Antliz seines Fürsten, kann man nur vergnügt hinweg gehen." Als aber die Sache selbst geurtheilt wurde, sprach der Präsident, als ihm die Reihe traf: „Dies ist ein Urtheil ohne Beyspiel Es „ist sogar gegen alle vorige Beyspiele, bis auf „den heutigen Tag einen König von Franckreich „zu sehen, der als Richter einen Edelmann zum „Tod verdammt.

Urtheile, welche von dem Fürsten gefällt werden, würden eine unerschöpfliche Quelle von Ungerechtigkeiten und Misbräuchen seyn. Die Ungestümme der Hofleute würde diese Urtheile erpressen. Einige Römische Kaiser hatten den tollen Einfall, selbst Richter zu seyn. Keine Regierung hat die Welt durch ihre Ungerechtigkeit so sehr in Erstaunen gesezt. **Montesquieu vom Geist der Geseze. 6. B. 5. C.**

*) So sagt wenigstens das Tittelblat, und wie am Ende des Buchs gesagt wird, eine eigenhändige Er-

Klärung

Original Schriften; und was diesen an beweisender Kraft fehlt, dieß sollen bittere Invectiven und Anmerkungen ersetzen. *)

Wären

klärung des Freyherrn von Bassus. Mit dem allen habe ich sehr große Ursache zu zweifeln, ob alle diese Schriften, und besonders die Briefe seyen in Sandersdorf gefunden worden. Mir scheinen sie noch zu den Zwackischen Briefen zu gehören, denn beynahe alle Briefe sind an diesen gestellt. Noch unglaublicher ist es, daß ich sie dahin gesandt haben soll. Wie kam ich zu den Briefen, die nicht an mich sind, die ein anderer bewahrt? Wären diese Briefe durch meine Hände gegangen, so würde es von meiner Seite eine unverzeihliche Dummheit gewesen seyn, wenn ich den dritten Brief nicht vernichtet hätte. Was konnte mich reizen, solchen bey mir, und was noch ärger ist bey einem andern zu verwahren? Hier ist ein Räthsel, welches ich nicht zu erklären weiß.

*) Diese Anmerkungen, machen ihrem Verfasser, er sey wer er wolle, wahrlich keine Ehre. Keine Obrigkeit sollte schimpfen. Von ihr erwartet man Unparteylichkeit und eine kaltblütige Untersuchung: und hier sieht von allen Seiten die bitterste Galle heraus. Was kann sich ein Beklagter von einem solchen Richter versprechen, aus welchem die heftigste Leidenschaft spricht? Ich werde weiter unten die wichtigste dieser Noten, und wie ich denke, zur vollständigen Befriedigung meiner Leser beantworten.

Wären die Menschen wie sie seyn sollten; würden ihr Interesse und ihre Leidenschaften gestatten, daß sie das eine mit dem andern verglichen; verstünden sie besser die Kunst, den ganzen Charakter, mehr als einzelne Handlungen zu schäzen; wären sie mit dem Guten eben so vertraut als mit dem Bösen; wäre ihrer Trägheit, Eigenliebe und Bösartigkeit das Böse nicht willkommner als das Gute: so würden diese Schriften, welche so viel Empfehlendes für mich enthalten (einige Eitelkeit und Großsprecherenen ausgenommen, welche doch im Grund nothwendig waren, um sich an ein solches Werk zu machen; oder wer unternimmt etwas ohne hohem Gefühl seiner Kraft, es sey wahr oder falsch?) meine beste Apologie seyn. Solche unbefangene Leser, müßten hier beynahe mit denselbigen Worten finden, was ich in meiner Einleitung gesagt habe. Sie müßten von Blatt zu Blatt die Entwicklung und den Gang meines Geistes entdecken. Sie würden gewahr werden, wie sich der erste Keim einer Idee durch diese ganze Correspondenz hindurch von Zeit zu Zeit mehr entwickelt und läutert; wie ich immer näher zu meinem Ziel komme; und wie endlich aus diesen mangelhaften Versuchen, aus diesen Trümmern und Bruchstücken das Gebäude hervorsteigt, das ich letzthin be-

kannt

kannt gemacht. Sie müßten also einsehen, daß meine Fehler nicht aus dem Herzen, daß sie mehr aus dem Kopf kommen; daß ich in dieser Sache aufrichtig, uneigennützig und nach grossen Gesichtspuncten gedacht und gehandelt habe; daß ich allezeit Gutes gewollt, selbst dort, wo ich gefehlt habe. Sie würden mich folglich beurtheilen, nach dem was ich gegenwärtig bin. Sie würden diese Schriften als einen kostbaren Beytrag zur Psychologie, zur Kenntniß des menschlichen Herzens betrachten. Sie würden mir die Fehler vergeben, die ich zu machen hatte, um zu werden was ich bin.

So sollten die Menschen seyn, und wie sind sie? — Der Erfolg, der Kopf und der äusserliche Schein sind ihnen alles; der Charakter, das Herz, daß Größte von allem, wird am wenigsten geschätzt. Sie denken wenig durch sich selbst; sie scheuen alle Anstrengung und Mühe. Heute bauen sie Altäre, und morgen liegt ihr Abgott in Staub. Sie lauern auf alle Blößen; sie hängen sich daran, wo sie solche gewahr werden, und alle Verdienste, alle Wohlthaten, alles Gute, alles ist vergessen; ein böser Augenblick entscheidet, und alles lebenslängliche Gute ist vernichtet; denn wie viele folgern und vergleichen?

Da

Da nun jeder Leser nach seinem Interesse liest, und was er liest, versteht; da es unmöglich das Interesse einer edlen, guten, wohlwollenden Seele seyn kann, aus jeder Blume Gift zu saugen, und alles Gute zu übergehen, und da dem ungeachtet diese sowohl, als die vorige Schriften weit häufiger und mit grösserm Vergnügen gelesen, verschlungen, verbreitet, und sorgfältiger studirt werden, als alles was ich entgegen stellen werde und kann: Was kann ich für mich hoffen? Kann ich denken, daß unsre Menschen so gut sind, als man sagt? Was soll ich von dem Mann denken, dem es leid thun würde, wenn ich mich vertheidigen könnte, der nur verdammen und nicht lossprechen will? Wenn das ihm gälte, wenn er diese Lieblosigkeit von andern erfahren sollte, was würde er sagen? oder welcher Mensch ist gegen ähnliche Fälle gesichert? — Woher kommt diese häßliche, so widersprechende Eigenschaft an einem sonst so theilnehmenden Geschöpf?

Mir scheints, Böses von dem andern zu denken, braucht weniger Anstrengung und Mühe: Das Böse kennen wir besser, es kommt häufiger vor: wir sind daher mehr mit solchem vertraut. Beynahe alle unsre Erfahrungen, die wir machen, führen uns dahin. Wir sehen wenig Gutes, wie können wir vermuthen, was wir so selten gefunden?

funden?

funden? Seltene, grosse, hervorragende Charaktere, gleichen hierinn grossen Werken und Schriften. Beyde werden wenig verstanden. Jeder versteht sie auf seine Art, nach den Erfahrungen, die er gemacht hat, nach den Begriffen die er schon hat, nach dem Vortheil der ihn belebt. So wurde Sokrates als ein Verführer verurtheilt, und Aristides wurde verbannt. Wer nur Schelmen kennt, der sieht überall Betrug und Gefahr, und wer zum Glück empor steigen will, der kann in jedem einen Mitwerber sehen, den er verschreyt. Aehnliche Menschen verstehen sich am besten; diese lesen sich wechselweis in der Seele. Man muß das kennen, was man andern bewundern soll: man muß selbst groß seyn, um grosse Handlungen zu beurtheilen. Nur der Neid oder die Furcht können in solchen Fällen den wahren Sehpunct verrücken. — Nicht dies allein; die Schwäche andrer macht uns groß, unser Selbstgefühl wird durch sie geschmeichelt, und erhöht. Andere sind wie wir, oder noch geringer als wir; dies ist was wir suchen, denn Ueberlegenheit wird gehaßt. Wir gefallen durch unsre Fehler: sie sind der Tribut, den wir der durch innre Vorzüge beleidigten fremden Eigenliebe entrichten, das Lösegeld, das wir bezahlen, das angenehmste Geschenk, das wir jedem Mitwerber bringen. —

Fremde Mängel und Fehler zerstreuen die Aufmerksamkeit unsrer Nebenmenschen, und wenden ihre Augen von den unsrigen ab. Darum ist es gut, sie zu vergrössern, oder wir, nicht sie werden bemerkt. Fremde Fehler nähren unsre Trägheit; warum sollen wir uns anstrengen, um besser zu werden; niemand verdunkelt uns, andere sind nicht besser als wir sind. Fremde Fehler befördern den Wiz und sie beleben die Gesellschaft. Oft wird durch sie ein Vortheil befördert, ein Gegner entfernt. Wer kan von uns fordern, daß wir andere entschuldigen, unsre Ruhe unterbrechen, um kleiner zu werden als wir sind? Dies ist was die Bösartigkeit der Menschen verewigt, was die Verleumdung unterhält.

Wenn die Menschen mehr zur Bösartigkeit und Verleumdung, als zum Guten geneigt sind, wenn sie mit dem Bösen mehr vertraut sind, als mit dem Guten, wozu will man diese Bösartigkeit vermehren? Oder wird die Herausgabe dieser Schriften eine andere Folge haben? Denn auf den edlern und bessern Theil, welcher folgern und vergleichen kann, werden sie sehr wenig würken: Freunde werden als Freunde urtheilen, so wie die Feinde als Feinde; denn es hält eben so schwer, eine günstige Gesinnung zu nehmen, als es schwer ist, eine niedrige zu entfernen. Beydes

aus einerley Grund: weil sich alle neue Begriffe nur in dem Maas anschliessen, als sie zu den ältern passen. Eine Seele die nur Böses glaubt, bey welcher sich dieses am leichtesten anschliesset, kann selbst nichts weiter als bös seyn. Zum Unglück sind die denkenden, forschenden Menschen der bey weitem kleinere Theil: und darauf scheint man zu rechnen. Welches muß also der Erfolg seyn? — Wenn der Inhalt dieser Schrift so arg ist, als man solchen beschreibt, so werden Menschen mit bösen Grundsätzen bekannter werden; das was unter einer genauen Bestimmung wahr ist, wird von den meisten unrecht verstanden werden, und zum Misbrauch führen: die Feinde der Wahrheit und Tugend, alle selbstische und eigennüzige Menschen, finden Gelegenheit, bessere zu verschreyen und sich in ihrem Besiz zu verstärken: das Mistrauen gegen alles Gute wird sich unter Menschen vermehren: man wird unter jedem Lehrer der Tugend einen Heuchler suchen, und in jeder Anstalt zum Guten einen heimlichen Betrug wittern, und sich zu diesem Ende auf diesen Vorfall beziehen. Manche Menschen, welche auf einen Weg waren, werden zurucktretten, an aller Kraft und Würcklichkeit der Tugend, an der Möglichkeit ihrer Vervollkomnung verzweifeln, sich der Unthätigkeit überlassen, oder

wohl gar um ihrer Ruhe willen mit dem mächtigern Gegentheil verbinden; kurz: grade das Gegentheil von dem, was man durch diese Verbindung leisten wollte, wird geschehen: das Uebel wird ärger seyn als vorher.

Diese Folgen, die ich vorher sehe, haben in mir den Entschluß hervorgebracht, meine Vertheidigung zu übernehmen. Vielleicht soll dieser Vorfall dazu dienen, um das Unbestimmte und Schwankende in der Menschenkenntniß doch einmahl näher zu bestimmen; die Verstellung und Heucheley von der Wahrheit genauer zu unterscheiden, die Merkmahle von beyden zu finden; Duldung und Nachsicht gegen einzelne Fehler und Schwächen zu befördern; die oft so sonderbare Entwicklung der menschlichen Seele begreiflicher, und in einem Beyspiel anschaulich zu machen. Vielleicht sollen diese sonderbaren Auftritte und Erscheinungen dienen, die Aufmerksamkeit der Menschen für gewisse Grundsätze zu reitzen, sie zur Sprache, zur Untersuchung zu bringen, und allgemeiner zu machen. Vielleicht sollen sie beweisen, daß jedes Unglück in seinen spätern Folgen wahres Glück ist, daß aus der Finsterniß Licht und aus der Zerstörung Leben kommt, daß Hindernisse befördern. Dies ists, womit ich

mich

mich aufrichte und tröste, und dieser Arbeit mit Freuden unterziehe.

In meinen Briefen, Graden und andern Schriften, ist doch auch manches Gute, wo nicht sehr viel Gutes enthalten. Dies läßt sich nicht widersprechen; dies gestehen selbst meine Gegner und Feinde. Wollte ich Gutes? ist dieses Gute nicht bloßer Vorwand und Schein, Heucheley und Betrug? Bin ich selbst gut? War mein Vorhaben nicht eigennützig? — Dies ist worein wir uns theilen. Meine Gegner glauben in mir einen gefährlichen Heuchler zu entdecken; von dieser Voraussetzung gehen sie aus, nach diesem Gesichtspunct erklären sie alle meine Einrichtungen und Grade, und wenn ihre Voraussetzung richtig und wahr ist, so haben sie auch recht. Sie fehlen nicht in den Schlüssen, nur die Vordersätze sind falsch. Sie heben einzelne, widrig scheinende Facta aus meinem Leben heraus, und da diese bey den meisten Menschen ein grösseres Verderbniß der Seele voraussetzen, so vermuthen sie ein gleiches auch hier; sie wissen nicht, wie dies mit dem andern bestehen kann, wo der Vereinigungspunct ist. — Also bin ich würklich ein Heuchler und Betrüger? An der Beantwortung dieser Frage ist alles gelegen; mit ihrer Auflösung verschwinden

alle übrigen Auslegungen, Verdrehungen und Schlüsse. Hier ist meine Erklärung. Wenn ich ein Heuchler bin, so bin ich einer der ersten; so hat noch niemand der Tugend so sehr geschadet. So hat noch niemand Welt und Menschen schändlicher betrogen. So mache man mir meinen Proceß, und vertilge mich von der Erde. — — Bin ich aber kein Heuchler, sind meine Aeusserungen wahrer Ernst, ist die Triebfeder, die mich belebt, ein brennender Eifer für das Gute: so muß sodann auch alles Zweifelhafte aus dieser Quelle und nach solcher erklärt werden; so müssen meine Fehler auf die Rechnung meines noch ungeläuterten Verstandes geschrieben werden; so muß ich nach der Lage beurtheilt werden, in welcher ich mich befunden, nach den Umständen, in welchen ich gelebt habe. Man muß bedenken, daß ich mich selbst zu bilden hatte, daß alle Vervollkommnung ein Werk der Zeit ist. Man muß in meinen Briefen und Schriften nachspüren, ob ich würklich diesen Vervollkommungstrieb hatte, wie ich ihn benuzt, wie weit ich gekommen, und dies lezte allein kann entscheiden. Und wenn sich aus dieser Untersuchung ergiebt, daß ich beständig verfeinert, immer besser geworden, so müssen die ersten Mängel und Gebrechen, nicht in einer Verkehrtheit meines Herzens, in meiner natür-

lichen Bösartigkeit gesucht werden, sie müssen vielmehr als unwillkührliche Folgen meiner Unwissenheit, meines damaligen Irrthums, meines noch ungeläuterten Willens erscheinen.

Die Beurtheilung meines Charakters überlasse ich meinem Leser. Aber mir muß es erlaubt seyn, das, was ich zu meinen Vortheil anführen kann, meinen Richtern vorzulegen, um sodann ihr Urtheil zu erwarten.

Noch einmahl: **Bin ich ein Heuchler oder Betrüger?**

Diesem widerspricht 1) mein ganzes vorhergehendes und dermahliges Leben. Ich kann von jedem Richter mit Recht verlangen, daß er über meinen Leumund Nachrichten einziehe, daß er sich um meinen vorhergegangenen Lebenswandel erkundige, daß er aus solchem mein gegenwärtiges Betragen beurtheile. Jeder Uebelthäter, jeder Strassenräuber kann sich dieser rechtlichen Wohlthat erfreuen; nur mir wird sie verweigert. Dies könnten und sollten die Obrigkeiten thun, unter welchen ich gelebt habe. Ich beruffe mich auf sie, auf ihr Gewissen, auf ihre Pflicht. Wenn die Richterstühle schweigen, so beruffe ich mich, auf die zu meinem Nachtheil gedruckten Briefe. Sie enthalten manche Zeugnisse für die Unschuld meines Lebens. Ich beruffe mich auf euch, in

deren Mauern ich gebohren, erzogen bin, unter welchen ich 37 Jahre meines Lebens verlebt habe. Ihr Bürger und Bewohner meiner Vaterstadt, meine ehemaligen Hausleute, Lehrer, Schüler! sprecht: wen von euch hab ich betrogen? Ihr würdet mich bey meiner Entfernung weniger bedauert, eure Hülfe weniger angebotten haben, wenn ich in euern Augen der Bösewicht gewesen wäre, für welchen mich meine Feinde verschreyen. Hab ich euch zu schändlichen Handlungen ermuntert, euer Geld und Vermögen in Schwelgerey verprasset, hab ich eure Töchter und Weiber entehrt und verführt? Habe ich eure Rechte gekränkt, die Gesetze verdreht, die Gerechtigkeit geschändet? Wer kann sagen, daß ich ein Mitwerber um eine Stelle gewesen? Wer hat weniger Tanzsäle und Gasthäuser besucht? Wer hat mehr abgesondert von aller Gesellschaft gelebt? Habt ihr von mir gesehen, daß ich mich um die Grossen und Vornehmen dränge, daß ich um ihre Gunst buhle? daß ich Schätze häufe, daß ich üppig und prächtig lebe? daß ich dem Trunck begeben bin, daß ich spiele? Wenn ich Streit hatte, habe ich es jemahlen mit der siegenden Parthey gehalten? Habe ich für mich, für meinen Privatvortheil gestritten, um reicher oder mächtiger zu werden? Welche Schandthaten wißt

ihr von mir? Was hab ich öffentlich oder insgeheim gelehrt, was Sittenverderbniß heissen könnte? Ich habe 13 Jahre das Kirchenrecht gelehrt, und man wird nicht beweisen können, daß ich andere, als die Lehren der Gallicanischen Kirche vorgetragen habe. Und selbst die Jesuiten und ihre Anhänger, sie haben vielleicht selten einen uneigennützigern und großmüthigern Gegner gehabt.

Mein Leumund enthält also, wie ich hoffe, nichts zu meinem Nachtheil. Es scheint meine eigentlichen, vorgeblichen Verbrechen schreiben sich erst von der Gründung meiner Gesellschaft her. Dieses ist mein Hauptverbrechen, das sich erst später entdeckt hat. Darum bin ich ein Heuchler, daß ich so lange Zeit eine solche Schandthat verbergen konnte, ohne dafür angesehen zu werden. Mein Hauptverbrechen ist also, daß ich das Gute nicht blos gekannt, gewollt, oder wie so viele Lehrer nicht blos gelehrt habe; daß ich mehr gethan, daß ich zu seiner grösseren Verbreitung würkliche Anstalten getroffen, daß ich dazu eine eigene Schule gegründet habe; daß ich der erste war, der auf diese Art Menschen, von Thorheiten abgewandt, und von Verirrungen zurückgehalten hat; daß ich, indessen tausend andere sich ganz allein, mit ihrem Ich beschäftigen, allen

Freuden des Lebens entsagt, und meine Sorge und Liebe auf die ganze Welt und Menschheit erstreckt habe; daß ich den in unsern Tagen so herrschenden Hang der Menschen nach geheimen Verbindungen so glücklich benutzt, daß ich diesem eine der Moralität so vorträgliche Richtung gegeben. Dies also wäre mein grosses Verbrechen? Meine Gegner werden antworten: selbst dieses Vorgeben sey Heucheley und Vorwand; Verbreitung der Tugend und Gemeinnüzigkeit seyen nie meine Absicht gewesen. Unter diesem scheinbaren Vorwand seyen andere schändlichere Absichten verborgen. Alle Betrüger hätten sich zu allen Zeiten hinter die Maske der Tugend verborgen. — Gut. Lasset uns also

2) diese Absichten erforschen. Was habe ich also für mich gewonnen? Was habe ich gesucht? Was konnte ich nach aller Wahrscheinlichkeit durch ein Institut gewinnen, dessen ganze Anlage so beschaffen war, daß ich oder meine Enkel nichts von dem allen erleben konnten, was Menschen bey allen ihren Unternehmungen so gewöhnlich zum Zweck machen? Lasset uns psychologisch zu Werk gehen, und in das Innerste der Seele dringen. Ausser dem Trieb nach innrer Vervollkommnung, welchen mir meine Gegner absprechen,

chen, kenne ich keine andern, lezten Triebfedern der menschlichen Handlungen, in welche sich alle übrige am Ende auflößen, als Hang nach Ruhe und einer grössern Bequemlichkeit, sinnliche Lust, Ruhm, Ehre, Macht, und endlich Reichthum. Ich wenigstens kenne keine andere Triebfeder, welche nicht in diesen enthalten wäre. Wenn also reine Gemeinnüzigkeit und Tugend, lebhafter Trieb nach innrer Vollkommenheit und Begierde zu nuzen, meine Triebfeder bey Gründung dieses Instituts nicht gewesen sind: so bleibt nichts übrig, so muß diese Triebfeder unter den übrigen oben angegebnen zu finden seyn. Ich glaube Feinde und Freunde sind hierinnen mit mir verstanden. Ich will zu diesem Ende jede derselben durchgehen, und die Anwendung auf mich machen.

a) Gemächlichkeit und Ruhe. Wer dieses glaubt, der hat unmöglich meine Briefe gelesen. Jedes Blat muß beweisen, wie sauer mir mein Leben geworden. Immerwährende Zerrüttung meiner Plane, Feindschaft und Haß meiner Freunde, Verrath und Aussicht auf Gefahren, hundert schlaflose kummervolle Nächte, diese waren die Ruhe, welche ich genossen habe. Ich weiß, was ich gelitten habe, und diese Briefe müssen es beweisen. Oft, sehr oft hab ich gewünscht, daß ich nicht wäre. Alles war gegen mich. Wenn

alle

alle Welt mich verlaßen hat, wenn sich alles gegen mich verschworen hat, so hab ich allein mich ermuntert, ich allein habe nicht verzweifelt. Ich allein, war mein Führer, mein Rathgeber, mein Trost. Sehr oft war ich im Begriff, an allem Guten zu verzweiflen, und alle Menschen zu hassen; aber das Lesen der Alten, hat mich aufrecht erhalten. Was ich unter meinen Zeitgenossen nicht fand, was ihre Kurzsichtigkeit und Gelächter herabgestimmt, das haben mir Tacitus, Seneca, Juvenal, Plutarch, Xenophon ꝛc. sehr reichlich vergolten. Ich habe sie gelesen, und ich wurde kraftvoll und stark. Es war, als ob eine Stimme von oben zu mir sagte: "Sieh! bist du "besser als diese Männer? Sie haben ein glei"ches erfahren. Sie haben noch mehr erfahren, "sie sind so gar das Opfer ihrer Lehre, ihrer "Grundsätze geworden, und du willst weniger "thun? Du scheust diese Anfälle, was soll aus "dir werden, wenn dein Kampf ernsthafter be"ginnt? Was liegt daran, daß dich diese Men"schen verkennen? Sie sind ersoffen in Wollust; "die Welt ist ihr Gott. Wenn sie dich lobten, "du wärst einer wie sie. Zum Schwazen sind sie "gut, aber zum Handeln zu feig. Sie verdam"men an dir, was sie an den Alten bewundern. "Du scheust Gefahren und den Tod? Was soll

"aus

"aus der Welt werden, wenn jeder sie scheut."
Ich sage noch mehr, und wenige werden es glauben, aber meine Briefe müssen es beweisen. Ich habe sehr oft einen gewaltsamen Tod vorhergesehen, ich habe mich lebhaft in die Lage versetzt, und ich habe gefunden, (man nenne es immerhin Schwärmerey) daß jeder, der auf diesen Fall nicht gefaßt ist, daß seine Tugend unvollendet und schwach sey. — Bey allen diesen marternden Vorstellungen habe ich ausgedauert, ausgeharret; und man kann glauben, daß ich Ruhe und Bequemlichkeit gesucht habe? Oder habe ich vielleicht diese Folgen nicht vorhergesehen? Wann erfahre ich sie ärger als jetzt? Macht mich das irre? Habe ich mich geändert? Tausende werden es gethan haben. Ich — thu es nicht. Meine Handlungen sprechen und beweisen für mich.

b) **Wollust und sinnliches Vergnügen.** Wer meine Briefe gelesen hat, der muß finden daß ich in rastloser Thätigkeit war. Und wo der Geist arbeitet, da ruht der Körper.

Otia si tollas, periere Cupidinis arcus;
Contemtaeque jacent, et sine luce, faces.
— — Qui finem quaeris amoris,
(Cedit amor rebus) res age, tutus eris.

Mir haben Zeit und Mittel gefehlt, um ein Wollüstling zu seyn. Meine obenberührte unaufhörliche

liche Verdrüsse haben allen Reiz bey seinem ersten Entstehen niedergeschlagen. Ich konnte nicht begehren, was ich nie kannte, was ich nie gesucht habe. Ich habe allzeit sehr mäßig gelebt; alle die mich kennen, müssen mir dieses Zeugniß geben. Auch hab ich bey allen meinen Verleumdungen niemahlen gehört, daß mich selbst meine Feinde einer ausschweifenden Lebensart beschuldigt hätten. Ich habe so gar in den Jahren, in welche meine größten Sünden fallen, anderthalb Jahr von bloßer Milch und Früchten gelebt. In dem Nachtrag dieser Briefe S. 73. am Ende ist eine kleine Spur davon. Ich habe durch diesen Orden so wenig für meine Sinnlichkeit gewonnen, daß jeder unbefangene Leser eingestehen muß, daß ich mir selbst den Genuß aller erlaubten Lebensfreuden verbittert. Ich habe mich unfähig zum Genuß gemacht, statt zu genießen.

c) **Ehre und Ruhm.** Dafür ist vielleicht der größte Anschein, das was sich am ersten vermuthen ließe; denn gewöhnlich sind Ehre und Ruhm die würksamsten Triebfedern bey allen Unternehmungen dieser Art. Aber, man durchdenke meinen Plan. Wenn es wahr ist, daß ich Ruhm und Ehre gesucht habe, so muß jeder einsehen, das es nicht leicht möglich war, unschicklichere

Mittel

Mittel zu erwählen. Wer sollte mich rühmen oder ehren? Niemand der ausser der Verbindung war. Denn was konnte dieser von mir sagen oder rühmen? Ich war ein unbedeutender, aller Welt unbekannter, öffentlicher Lehrer, dessen Ruff sich selten über den Kreis seiner Zuhörer erstreckt, der mit dem übrigen Troß der Menschen dahin gelebt, und dahin gestorben wäre, ohne daß der größte Theil der Menschen nur mein Daseyn erfahren haben würde, wenn mich nicht die Lästerungen meiner Feinde aus dieser Verborgenheit hervorgezogen und genöthigt hätten, wider meinen Willen mein eigner Lobredner zu werden, und meine Denkungsart, meinen Charakter, und jede Falte meines Herzens zu entwickeln. Sie also, meine Gegner sind es, welche mich der Welt aufführen und für die Nachwelt bekannt machen. Hätte ich Ruhm und Ehre gesucht, wie sie der grössere Theil der Menschen sucht, ich würde gewiß niemahls diesen so sonderbaren Weg eingeschlagen haben. Ich hätte Stellen und öffentliche Aemter eifriger gesucht; ich hätte mich durch öffentliche Schriften hervorgethan. Denn ich hab gar wohl gewußt, daß die Welt nach Werken urtheilt, nach Thaten, welche vor ihren Augen erscheinen, welche sich auf ihr Urtheil beziehen. Ich hätte also nicht thörichter Weise dieser Verbin-

bindung, alle meine Zeit, Kenntnisse und Kräfte aufgeopfert und geschenkt. Eben so wenig Ruhm oder Ehre konnte ich mir von jenen versprechen, die von der Verbindung waren. Nach der ganzen Anlage des Ordens war ich nur sehr wenigen bekannt, und die, welchen ich bekannt war — wie haben sie mich gelobt? Wer daran zweifeln kann, ob ich wahr rede, der lese meine Briefe, und dann, wenn Ruhm und Ehre meine herrschenden Begierden waren, wenn ich keine Güter von höherer Art kennte, die ich suche und begehre, wie wäre es möglich, diesen ewigen, unaufhörlichen Spott, diese Erniedrigung, Verachtung und Verleumdung zu ertragen? Hier wäre mir nach aller Seelenkenntniß, kein anderer Ausweg übrig gelassen, als entweder alle Scham zu verlieren, oder zu verzweiflen. — Welches von beyden habe ich gethan? So wenig ich durch dieses Institut für meine Ehre und meinen Ruhm gesorgt habe, eben so gering war auch meine

d) **Macht.** Ich war der abhängigste Mensch, der einzige allgemeine Sclav meiner Gesellschaft. Ich konnte nicht mit dem Ganzen, oder mit einzelnen Theilen nach meinen Gefallen schalten, wie man glaubt. Nach meiner schon im ersten Anfang getroffenen Einrichtung war ich ganz allein an diejenigen gebunden, denen ich mich vertraut

habe.

habe. Durch diese allein konnte ich würken, und wenn diese nicht wollten, so war ich das unkräftigste, unwürksamste Geschöpf, das jemahlen an der Spitze einer Menschenvereinigung gestanden. Kaum war ich besser als nichts. Wären meine Briefe nicht, wer würde mir glauben, was könnte ich beweisen? Aber nun da sie gedrukt sind, da sehe und erkenne ich mit Dank, daß die Vorsicht für mich sorgt, daß sie das, was zu meiner Unterdrückung gebraucht werden sollte, zu meiner Rettung bestimmt hat. Aus diesen Briefen kann jeder ersehen, wie wenig ich für mich selbst gesorgt habe. Man darf glauben, daß ich die so gewöhnlichen Mittel in ihrer ganzen Ausdehnung bis auf die

vetulae vesica beatae

herunter, sehr genau kenne; daß, wenn die Macht das Ziel meiner Wünsche gewesen wäre, mich meine Herrschsucht sehr übel berathen hätte. Man darf glauben, daß ich eine wichtigere Person vorstellen würde, wenn ich mich hätte entschliessen können, das zu thun, was andere thun, was diese sich erlauben, was ich täglich sehe und empfinde. Ich weiß sehr genau, daß man schmeicheln, kriechen, daß man andere in ihrer Eitelkeit und in ihren Thorheiten unterhalten, daß man sich allzeit an die mächtigere Partey halten, in ihre Ab-

sichten und Plane fügen, seine Würde verläugnen und seine Freunde verathen müsse, um zu steigen und über andere zu herrschen. Ich weiß, wie sehr man zu diesem Endzweck seine Zeit und sein Geld verlieren, daß man sich einen Grössern zum Hinterhalt erkauffen müsse, um unter seinen Flügeln ungestraft jeden Gegner zu stürzen, jeden Mitwerber zu mißhandeln und jede Pflicht zu verlezen. Ich weiß dies alles, und noch mehr; aber ich habe diese entehrende Wege allezeit verabscheut: nie werde ich sie erwählen. Ich war mit meinem Stand und meinem Schicksal vollkommen zufrieden. Nie habe ich Anschläge und Entwürfe gemacht, um mehr zu seyn, als ich war. Oder wer kann sagen, daß ich jemahlen sein Mitwerber um eine bessere Stelle gewesen sey? Wer dies beweisen kann, der stehe auf und zeuge gegen mich.

Aber, werden meine Gegner ruffen, deine Anstalten, und besonders die hier abgedruckte Instruction für Provinzialen sind doch wahrlich Beweise: „wie sehr die Macht in deinem Plan war.“ Ich antworte: ganz gewiß war sie in meinem Plan; aber nicht für mich, für die gute Sache, für das Beste der Wahrheit und Tugend. Dies läugne ich nicht, und dies mußte so seyn.

Warum sollen Wahrheit und Tugend ohne Macht seyn? was vermögen sie ohne dieses? wie könnte das geschehen, was so häufig geschieht, wenn diese beyde mächtiger wären? und wenn sie diese Stärke noch zur Stunde nicht haben, wie es aus den Würkungen offenbar ist, wer von allen Menschen ist so unverschämt und frech zu behaupten, daß es ein Verbrechen seyn würde, Wahrheit und Tugend zu verstärken, diesen beyden das Uebergewicht zu verschaffen? — Unten wird der Ort seyn, diesen Einwurf vollständiger zu widerlegen. Dort muß es sich zeigen, daß ich nicht mich selbst unter den Namen der Wahrheit und Tugend versteckt. Die Ausführung solcher Plane ist nicht das Werk eines Jahrs. Jahrhunderte können darüber vergehen, so entfernt sind die Früchte. Ich war also klein, damit andere groß werden. Ich wollte den Grund legen, auf welchen andere bauen sollten. Ich habe gelitten, auf daß andere sich erfreuen. Wer von mir glauben kann, daß ich den Erfolg selbst noch erleben wollte, dieser beweist, wie wenig er sich in diese Sache gedacht, wie wenig er selbst zum Ziel gekommen war, wie wenig er die wahren Mittel kennt, um zu einer unschädlichen, dauerhaften Gewalt zu gelangen. Er würde unterdrückt, verbannt und verfolgt haben. — Nicht so die Vernunft. Es ist traurig, daß die

meisten Menschen von dem Reich der Vernunft ein gleiches erwarten, daß sie so wenig mit den Mitteln bekannt sind, durch welche Tugend und Wahrheit zur Macht gehen.

Endlich f) Gold und Reichthum. Geld hat mich wohl am wenigsten gereizt. Ich war nie reich. Ich habe das Geld niemahlen gesucht, werde es nie suchen, hab es allzeit als die gefährlichste Klippe von jeder Tugend betrachtet, und ich würde mich unglücklich schäzen, wenn ich jemahlen reich werden sollte. Ich konnte es seyn und ich hab nicht gewollt. Ich habe mich zu zweymahlen verheurathet. Ich hatte jedesmahl die Wahl unter sehr reichen Parthien gehabt. Ich hab sie ausgeschlagen. Ich hab meine Neigung und meine Ruhe, allen Gütern der Erde vorgezogen. Ich weiß, daß das Geld der Abgott beynahe aller Menschen ist; selbst mancher Fromme strebt sehr hizig darnach; aber ich weiß auch, wie wenig auf eine solche Frömmigkeit zu rechnen ist; und ich habe überhaupt noch sehr wenige Reiche gefunden, welche die Kunst verstehen, von ihren angehäuften Schäzen den wahren Gebrauch zu machen. Sie sind entweder harte ungesellige Geizhälse, oder wollüstige Verschwender. Dies macht, daß ich niemand darüber beneide.

neide. Ich wünsche jedem so viel er verlangt, mir wünsche ich meine Tugend. — Und dann erst durch mein Institut reich zu werden, wie konnte ich dies? Wie reich war dieser Orden? wie groß seine Einkünfte? wie gering war der Erlag? wozu habe ich diese Einnahmen bestimmt? welches Geld hatte ich unter mir? Ich will nicht berühren, wie viel ich von meinem eigenen Vermögen dazu verwendet habe. Und wenn du zweifelst, lieber Leser! ob ich ein wahrhaftiger Mann bin, so durchblättere meine Briefe. Du wirst finden; ich war so reich, daß ich von eben diesem Orden, für welchen ich so viel aufgeopfert und gethan habe, funfzig Gulden erborgen mußte, um meine gute arme Mutter zu begraben.

Nun erlaube man mir, den Schluß zu ziehen, um dessentwillen dies alles gesagt worden.

Jede Handlung des Menschen hat eine Absicht, einen Zweck. Alle Absichten der Menschen können auf Liebe zur Ruhe, Sinnlichkeit, Ehre, Ruhm, Reichthum und Macht zurückgeführt werden: wo diese fehlen, wo ihre Merkmahle und Würkung nicht sichtbar sind, da muß der Trieb von einer reinern und höhern Ordnung seyn, oder die Handlung hatte gar keinen Zweck. Dieser Trieb kann kein anderer seyn, als Liebe zur Tugend, Bestreben sich innerlich zu vervollkomm-

 nen,

men, gemeinnützig zu handeln, andern, der Welt, dem menschlichen Geschlecht so viel möglich nutzbar zu werden. Dieser Trieb allein würkt vernünftig; seine Aeusserungen sind wohlthätig und gut: alle übrigen schweifen aus: alle Laster und Vergehen der Menschen sind Folgen davon. Aus der vorhergehenden Untersuchung hat sich gezeigt, daß die Merkmale aller dieser niedern Triebe bey mir nicht statt haben; daß ich nichts von dem allen gesucht, oder suchen konnte, worauf diese abzwecken; daß mein Leben nicht zugereicht hätte, diese Früchte zu ärndten; daß alle meine Anstalten ganz gegentheilig getroffen waren; daß ich den meisten unbekannt, meine Zeit, meine Ruhe, meine Ehre, meine Einsichten, mein Geld und meine Gesundheit dieser Verbindung ohne alle Wahrscheinlichkeit von einigem Ersatz aufgeopfert habe; daß ich arm, unbekannt, verachtet, in ewiger Unruhe, zufrieden mit meinem Stand und Schicksal gelebt, nichts gesucht, nichts begehrt habe, was andere suchen und begehren; wie kann es also nach diesen Umständen möglich seyn, mich, der ich nichts verlangt und gethan habe, was Heuchler und Betrüger verlangen oder thun, öffentlich zu beschuldigen, daß ich Heuchler und Betrüger sey? daß ich andere durch falsche Vorstellungen von Rechtschaffenheit und Tugend hintergangen habe, um schändlichere Absichten zu

ver-

verbergen? Mit welchem Grund kann man sagen, das ich ein gefährlicher Mensch, ein Sittenverderber, ein Bösewicht sey?

Oder sind vielleicht die von mir angeführten Beweise meiner Uneigennützigkeit, verdächtig und falsch? — unmöglich: denn ich beruffe mich nicht auf mein blosses Wort, auf verdächtige oder zweiffelhafte Urkunden: ich beruffe mich auf die von meinen bittersten Feinden, zu meiner Unterdrückung und Beschämung vorgelegten Briefe. Ich habe diese Briefe nicht geschrieben in der Absicht, mich bey der Welt schöner zu machen, als ich bin. Ich konnte nicht vorhersehen, daß sie einst vor den Augen des Publicums erscheinen würden. Meine Gegner führen solche gegen mich an. Wenn sie gegen mich beweisen, warum sollen sie nicht auch für mich beweisen? Warum sollen sie nicht darthun, was sie so oft und so deutlich sagen, daß ich bey Gründung dieses Ordens eine höhere und reinere Absicht gehabt? Warum will man allen meinen Anstalten die gehässigste Wendung, und zweifelhaften Stellen nur eine widrige Auslegung geben, wo alles auffordert, eine bessere zu suchen? Warum will man Böses sehen und vermuthen, wo so viel Gutes ist? wo selbst das weniger Gute, als Folge eines später-

hin abgelegten Irrthums erscheint? wo also keine Bösartigkeit des Herzens und folglich Verderben des Herzens, sondern eine jedesmahlige wohlmeinende Ueberzeugung zum Grund liegt? wo jede Zeile beweist, daß ich beständig und eifrig gesucht habe, das Mangelhafte eines unfreywilligen Irrthums zu verbessern? wo die lezte untadelhafte, unläugbare Probe vor Augen liegt, wie weit ich es in meiner Vervollkommnung gebracht habe? — Wenn dies nicht zureichet, so giebt es keine Merkmahle der Heucheley und Wahrheit: oder der Fehler muß in einer sehr übeln Stimmung des Lesers liegen; sein Verstand muß schwach oder sein Wille verkehrt seyn. Er muß nicht können oder wollen. Seine Leidenschaft, seine Furcht, sein Interesse würken stärker als seine Vernunft. Mein Leumund zeugt für mich, meine Absichten zeugen für mich. Auch

3) meine spätern Schriften beweisen für mich. Wer über mich in dieser Sache urtheilen will, der lese doch diese Schriften; der lese meine Apologie des Misvergnügens, und vor allen andern meine lezthin beschriebenen Grade des verbesserten Systems. Wenn in seiner Seele noch etwas von kalter Ueberlegung ist, (dies kann ich von jedem Leser erwarten, der

nicht

nicht selbst meine Gegenparten ist) wer noch einiges Gefühl für Menschenwohl, für Rechtschaffenheit und Tugend hat: der muß gewiß finden, daß mein Unternehmen ein grosses und gemeinnüziges Unternehmen war; daß ich zu einer Zeit, und in einer Welt, wo jeder nur an sich gedenkt, mich selbst vergessen habe, auf all mein Wohlergehen Verzicht gethan, und meine Liebe in dem weitesten Umfang, nicht in leeren Worten, sondern in der That selbst, durch eine dazu führende Anstalt, auf die ganze Welt und Menschheit ausgedehnt habe. Er muß finden, daß meine Grundsätze rein, groß und erhaben sind; daß mein System den Grund des menschlichen Verderbens ohne alle Gewaltthätigkeit angreife, daß es ganz auf Sittenlehre und Menschenkenntniß gebaut sey. Und wer noch überdies die Sprache des Herzens kennt, den Zustand kennt, in welchem sich die Seele ergießt, wenn eine gewisse Idee zur stärksten und lebhaftesten wird: der muß finden, daß ich alles empfunden, alles aus dem innersten Grund der Ueberzeugung geschrieben habe, daß in meinem Geist keine Begriffe heller, als jene von dieser Art sind. — Welcher Betrüger hat noch so betrogen? Und wenn dies Betrug ist, wo, um der Tugend willen, sollen wir die Merkmale finden, um Betrug von

Wahrheit zu unterscheiden? Ist es möglich, (ich frage jeden, der Menschen jemahlen gekannt hat) ist es möglich, daß man so schreiben, so denken, dies alles wissen, und mit solcher Lebhaftigkeit wissen, und der Bösewicht seyn kann, für welchen ich beschrieben werde? war es möglich für sich selbst, ohne allen dazu führenden Unterricht, auf einmahl, ein dergleichen Gebäude zu gründen? Und wenn dies nicht möglich war, wenn mich erst meine Verirrungen dazu geführt haben, wenn das, was durch solche entstanden, ein Gut ist, verdienen nicht eben darum, diese Fehler und Verirrungen, Vergebung und Nachsicht?

Vielleicht stößt sich mancher daran, daß in eben diesen Schriften die Vernunft so sehr erhoben und der christlichen Lehre weniger gedacht wird. —— Diesem antworte ich, daß ich in keiner dieser Schriften unterlassen habe, der Lehre des Evangeliums namentlich meine hohe Achtung zu bezeigen; daß es mir um sehr leichter würde gewesen seyn, meine Grundsätze, mit jenen des Evangeliums zu verbinden, und in diesen eigenen Worten vorzutragen, wie jeder z. B. aus der Vergleichung mit dem Brief des Paulus an die Römer und mit dem 5 und 6 Capitel des Matthäus offenbar einsehen kann,

daß es eine und dieselbige Lehre, die Läuterung der Absichten, ist, worauf mein ganzes System gebaut ist; daß ich aber solches geflissentlich vermieden habe, um diese Fundamentallehre der christlichen Religion gerade demjenigen Theil der Leser angenehmer zu machen, welchem diese Lehren am nothwendigsten sind, welchen solche Allegaten verscheuchen würden. Sie tragen dieses philosophische Gewand, um unter Weltleuten eine freundlichere und willkommnere Aufnahme zu finden; um zu beweisen, daß die Vernunft selbst auf ihrer Seite ist, um beyde Theile einander zu nähern und die ungeheure Kluft auszufüllen, welche den Deisten von der Offenbarung trennt. Wer dies tadelt, der kennt die Menschen wenig; der rechnet mehr auf die Gewalt, mit welcher er Irrende schrecken und zurechtweisen will; der bedenket nicht, daß man auf diesem alten Weg wohl Heuchler oder Maulchristen, aber auf keine Art überzeugte Bekenner des Christenthums macht. Meine eigene Erfahrung hat mich darauf geführt; aus solchen weiß ich, daß mich Michaelisches Mosaisches Recht, und Steinbarts Philosophie des Christenthums mit der Bibel und dem Evangelium weit ernsthafter ausgesöhnt haben, als alle diese abgedroschenen, auf den Geist der heutigen Zeiten so wenig passenden

Schulbeweise unsrer eifrigsten Theologen. Wenn ich mich, dem andern, der fern von mir ist, nähern soll, so muß zwischen uns beyden ein Weg seyn, auf welchen ich zu ihm hinüber kommen kann. Diesen Weg muß er mir nicht mit Disteln und Dornen und Steinen verlegen, oder ich bleibe zurück, wo ich bin. Der Denker verlangt eine eigene Behandlung. Er verlangt Beweise, und weniger Autoritäten und Machtsprüche. Vielleicht wäre es mir ein leichtes, zu beweisen, daß ich nach meiner Ruckkehr durch diesen Weg mehr Irrende und Ungläubige ernsthaft zurück gebracht habe, als alle gleisnerischen Kopfhänger, als alle diese lermenden, schreyenden und nichts beweisenden Prediger in Bayern.

Aber ob eben diese Grade, so wie alle diese neuern Schriften nicht selbst Heucheley sind, geschrieben und erfunden in der Absicht, um widrige Urtheile zu entfernen? — Wer dies denken kann, der kennt die Macht und die Sprache der Wahrheit nicht; dem ist sie fremd und neu. — Solche Systeme, so ausgebildet, so auf Erfahrung gebaut, so ein Zusammenhang sind kein Werk eines Tages. Man muß lang und viel darüber gedacht haben, ehe sie zu diesem Grad von Lebhaftigkeit gelangen.

Man

Man kann ein Compendium der Moral, eine Comödie, einen Roman, ein Sittenblat schreiben, und dies alles in sehr kurzer Zeit; aber einen ganzen Plan, in welchem mehrere Systeme enthalten sind, der ganz auf lange und anhaltende Menschenkenntniß gebaut ist, der die ganze Menschheit umfäßt, der dazu zweckmässige, aus der Natur der Sache genommene Anstalten enthält, — diesen auf einmahl erfinden, ohne selbst gut zu seyn, ohne vorher diese Ideen lange Zeit, mit einer grossen Geläufigkeit zu besitzen — wer dies kann, dieser Mann soll Phyllis allein haben, — und dieser Mann war ich? — wer wäre grösser als ich? — Der Mann von dieser Art war nicht, und nie wird er seyn. Wer diese Unmöglichkeit denken kann, dem sage ich ohne Scheu, daß er über den Gang seiner Ideen, so wie über die Triebfedern seines Herzens sehr wenig gedacht habe, daß er die Sprache der Empfindung und des Herzens, von jener des Kopfs und des theoretischen Wissens sehr wenig unterscheiden könne. Wenn mein Styl und Sprache keine Muster des schriftstellerischen Vortrags sind, so führen sie doch gewis das Gepräg der innersten Persuasion; und wer daran zweifelt, der vergleiche doch zur Probe die Schriften so mancher Moralisten, mit jenen, auf welche

ich

ich mich beruffe; und wer noch mehr thun will, der vergleiche ihre Lage und Umstände mit jenen, in welchen ich lebe. Nur die Gelegenheit kann zeigen, wessen Geistes der Mann sey; wer ausser dieser spricht, der hat noch vieles gegen sich. Wer von diesen allen vertauscht seine Lage mit mir? und doch bin ich damit zufrieden; ich schätze mich glücklich, daß ich mich darinn befinde. Bey einem mindern Grad von Ueberzeugung, was hätte ich gethan? Depuduissem, aut desperassem. Meine Gegner haben gewiß nichts ungenutzt gelassen, um mich zu dem einen oder dem andern zu treiben. Und wenn das eine oder das andere erfolgt wäre, wessen wäre die Schuld? — Nach meinen Erfahrungen, die ich gemacht habe, sollte ich alle Menschen hassen, und — ich liebe sie; ich suche den Grund ihres Betragens in ihrem Verstand und nicht in ihrem Herzen. Sie handeln, wie sie es verstehen; sie würden besser handeln, wenn sie es besser verstünden. Nach den Vortheilen, die ich erfahren habe, hätte ich mit Rousseau zweifeln sollen, ob ein gewisser Grad von Verstand und Vernunft ein Gut seye; ich hätte der Stunde fluchen sollen, in welcher ich gebohren bin; ich hätte an aller Besserung der Menschen verzweifeln, und sie den Folgen ihrer Thorheit und Leidenschaft überlassen sollen,

und ich entwerfe Plane zu ihrem Besserseyn und Glück. Ich sorge für andere, andere sorgen für sich. Ich habe Erfahrungen aller Art gemacht, und meine Erfahrungen führen mich noch immer höchstens dahin: daß die Menschen nicht so verderbt sind, als man glaubt. Ich finde zwar, daß noch sehr schwaches Gefühl von Tugend unter Menschen ist, daß ihre Tugend eine pharisäische Tugend sey, daß sie noch sehr viel fürchten und hoffen, was sie nicht fürchten und hoffen sollten: daß aber mit dem allen ihre Begriffe noch wenig geordnet sind, daß sie in der wahren Menschenkenntniß, in der Kenntniß ihrer selbst noch sehr weit zurück sind, noch nicht so weit, um Schein von Realität zu unterscheiden, daß sie mit bösen Mustern vertrauter sind, daß die Leidenschaft alles thut: kurz, daß sie träg, sinnlich, kurzsichtig und schwach sind, daß sie also kräftige Anstalten nöthig haben, um sich über diese Mängel zu erheben. — Dies liegt in allen meinen Schriften. Nicht daß ich es blos sage, auch Beweise führe ich an. — Und ich bin ein Bösewicht und Betrüger?

Nein! Diese meine späten Schriften sind in der Hauptsache nicht neu: sie sind nicht erst späterhin von mir erfunden, um den Vorwürfen

und Verleumdungen meiner Gegner zu begegnen. Sie liegen schon in den ersten Briefen, in allen Aufsätzen, in allen Graden. Nur mit dem Unterschied, daß ich sie dort ahnde und vermuthe, indem ich sie hier besser ordne und ausbilde, daß dort ein Kind spricht, das gern wollte, hier ein Mann, der nun weiß, was er thun soll. Jeder unbefangene Leser muß finden, daß mein Eifer für das Gute schon im ersten Anfang ganz derselbige war, daß ich ewig abändere, verfeinere, daß ich mich dessen nicht schäme, daß ich mit andern darüber in Streit gerathe, daß ich sogar schon auf den Fall, wenn das gegenwärtige verfallen sollte, ein neues besseres Sistem bearbeitet habe. Dies findet sich auf allen Seiten meiner Briefe. Alle diese Papiere sind die unläugbarste Geschichte meines sich immer läuternden Verstandes. Kein Mensch kann sich rühmen, daß der Gang seiner Ideen, auf eine so wenig verdächtige Art, vor den Augen der Welt ohne sein Wissen und Mitwürken jemahlen entwickelt worden sey. Sie sind ein Beytrag zur Kenntniß unsrer Seele, wie es wenige giebt. Aller Innhalt dreht sich schon vom ersten Anfang um einige wenige aber grosse Hauptgedanken, die sich immer mehr ausbilden und zu einer höhern Vollkommenheit gelangen. Immer wach-

sende

sende Vollkommenheit und Entwiklung des menschlichen Geschlechts, Vermehrung der Sittlichkeit, als die einzige Quelle aller wahren Menschenglückseligkeit, als der Grund aller dauerhaften Reformen, Unterordnung der Zwecke, innere Vollkommenheit als das höchste Gut des Menschen. — Diese sind die Hauptideen. Diese liegen schon in den ersten Graden, und sie liegen in den Briefen.

Immer auf eine andere Art, immer entwickelter, je älter das System wird. — Sind nun diese Grundsätze gefährlich? Der, so sie verbreiten will, der diese Absicht auf allen Blättern entdeckt, ist dieser ein Betrüger? Ist es möglich sie so oft, auf jeder Seite zu wiederholen, sie unter allen Gestalten zu zeigen, sie immer zu verbessern, ohne daß sie alle durchgedachte, in die ganze Ideenreiche verflochtene Gedanken sind? Und eine Seele, in welcher diese Begriffe auf den größten Grad der Lebhaftigkeit erhöhet sind, wo dieser zur Fertigkeit und zum Bedürfniß geworden, kann diese bösartig seyn? kann sie heucheln? — Vestram fidem, Quirites! — Kann ein einziger dunkler Fleck, der mehr Schwäche und so wenig Bösartigkeit verräth, dies alles widerlegen, entkräften, ein ganzes schuldloses Leben

vernichten? Giebt es gar kein Mittel, eine solche irrführende Erscheinung mit dem ganzen übrigen Charakter auszugleichen und in eine günstigere Verbindung zu bringen? Wie schwach seyd ihr, meine Landsleute! daß ihr nicht wisset, daß die Fehler, selbst die Verbrechen gewisser Menschen oft mehr Sittlichkeit zum Grund haben, als manche tugendhafte Handlung so vieler Pharisäer und Gleisner, welche Gott auf den Mund, und den Satan in ihren Herzen haben. Wahrlich, wenn ihr so urtheilt, so seyd ihr mit der menschlichen Seele sehr wenig bekannt. Ihr beurtheilt die Güte und den Werth des Menschen nach einzelnen Thaten, und da urtheilt ihr falsch. Nach ihren Bewegungsgründen und Absichten müßt ihr sie beurtheilen. Dann verschwindet alle Täuschung, und nur die Wahrheit erscheint.

Aber Sittenlosigkeit, wie vereinigt sich diese mit den Lehren der Tugend? Wo diese angetroffen wird, kann der Grund gut seyn? und wenn dieser mangelhaft ist, sind schöne Worte etwas mehr als Heucheley? Der schöne Tugendfreund! welcher der Blutschande und einer attentiten Abtreibung des Fötus beschuldigt wird? dessen eigene Briefe solche Schandthaten beweisen? So sprechen meine Gegner;

nicht sie allein, auch ein grosser Theil vordem gleichgültiger Personen, selbst einige meiner Freunde führen diese Sprache. — Laßt uns sehen, was an der Sache ist, und dann verdamme wer da kann.

Der Brief ist ächt, und die Hauptsache ist wahr. Niemahlen werde ich behaupten, daß ich nicht gefehlt habe. Dieser Brief enthält die einzige und die größte Mackel meines Lebens. Wenige Menschen haben über ihre Fehltritte eine solche Reue empfunden. Hätte ich diesen Fehler mit meinem Blut ungeschehen machen können, ich würde es gethan haben. — Aber es ist auch gewiß, daß es Grade der Schuld giebt; und es ist falsch, daß diese beyden Fehler Sittenlosigkeit und einen bösen heuchlerischen Charakter voraussetzen: sie verrathen Schwäche, aber keine Bosheit des Herzens. Nur diese Bosheit, und die Fertigkeit so zu handeln, sind die Merkmale eines Bösewichts. Eine einzige Handlung, die Folge eines schwachen Augenblicks, die der größte Mann erfahren kann und sehr oft erfährt; diese kann gar wohl mit dem besten Charakter bestehen, oder alle Menschen ohne Ausnahme sind verderbt.

Aber solche Fehler? — Gott im Himmel! wer fehlt denn nicht? Ich auf diese, ein anderer auf eine andere Art. Wär ich ein Mächtiger, man würde weniger schreyen. Alle die von mir hoffen oder fürchten, würden mich beloben und bewundern. Man würde Galanterie und Weltton nennen, was bey mir das gröbste Verbrechen ist, weil ich schwach bin. Wär ich ein ausgeschämter Mensch, der niemanden im Weg steht, ich würde zu diesen Beschuldigungen lachen; ich würde mich mit Beyspielen aus allen Zeiten und Ständen schützen; ich würde mich durch das Ansehen und die so beruffene Moral der Jesuiten rechtfertigen *). Ich würde mich mit meines gleichen verbinden und trösten, und viel-
leicht

*) Hundert Zeugnisse könnte ich anführen, wenn es nöthig wäre, was diese frommen Väter, welche in Bayern so sehr für Sitten, Tugend und Religion besorgt sind, über diesen Gegenstand öffentlich gelehrt und geschrieben haben. Alle ihre Theologen und Moralisten sind davon voll: jeder kann sich, wenn er will, in ihren eignen Werken von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen. Wir wollen einen einzigen hören. Dieser ist der berühmte *P. Morinus*, und dieser schreibt in seiner *theologia speculativa et morali T. 3. Tr. 25. de Matr. Disp.* 8. Sect. 5. *n.* 63. 64. 66. 67. und beruffet sich N. 75.
auf

leicht mein Glück besser finden als jezt. Aber ich bin ein Lehrer der Tugend, ich habe Anstalten zu ihrer Verbreitung entworfen; ich fange an be-

auf andere Väter seines Ordens einen *Navarra*, *Bannez*, *Henriquez*, *Sá*, *Castro Palolo*, *Sanchez*, welcher leztere sich abermahlen auf andere Lehrer seines Ordens berufft. Seine Worte sind nach der deutschen Uebersetzung:

"Es ist wahr der Pabst hat den Satz, daß es erlaubt sey, die Frucht abzutreiben, ehe sie lebendig ist, damit die Frauensperson durch Bekanntwerdung ihrer Schwangerschaft, nicht entweder ihr Leben oder ihre Ehre einbüsse, verdammt; und das mit Recht."

"Aber damit ist gar nicht verboten, daß jemand, es sey nun mit Recht oder mit Unrecht, meyne oder glaube, es sey erlaubt, unmittelbar und geradezu einen noch nicht belebten Fötus abzutreiben, um damit einer ganz gewissen und unfehlbaren Lebensgefahr zu entgehen, die der Mutter bevorstünde, wenn ihre Schwangerschaft fortgienge. Denn dieses würde nicht heissen, die Frucht abtreiben, damit die Person, falls ihre Schwangerschaft entdeckt würde, nicht das Leben verliehren müßte, nemlich um Hurerey und Unkeuschheit willen; sondern damit sie nicht an der darauf erfolgenden Krankheit sterbe."

merkt zu werden; ich stehe tausenden im Weg; ich habe Feinde von allen Seiten, diese fallen mich an von allen Orten. — Dies ist warum bey

"Und es wäre noch eine hohe Frage, ob das Abtreiben nicht wenigstens in dem Falle erlaubt sey, wenn dasselbe das einzige, mithin unumgänglich nöthige Mittel wäre, den begangenen Fehler der geschwängerten Person zu vertuschen und ihre Ehre zu retten, (ob vitandam infamiam, casu, quo hoc esset medium unicum et *necessarium*, ad occultandum delictum.) Ingleichen wenn es nicht allein um die Ehre einer einzelnen Person, sondern um die Ehre einer ganzen Clostergesellschaft zu thun wäre. (et forte non subjacet damnationi, dicens, licere, non ob vitandam propriam infamiam *sed ob vitandam infamiam communitatis religiosae.*"

"Mehr Bedenklichkeit hat es, ob eine schwangere Frau, wenn sie wahrscheinlich schon über die Hälfte ihrer Schwangerschaft ist, um ihr eigenes Leben und Gesundheit in Sicherheit zu setzen, sich wohl solcher Arzneymittel bedienen dürfe, wovon sie höchst wahrscheinlich, und moralisch gewiß weiß, daß das Kind sterben werde. (Dicunt authores allegati feminam posse uti, non solum missione sanguinis, sed aliis medicamentis salutiferis vitae propriae, *etsi inde pereat foetus. Quod placet.*)

Damit

bey mir stärker auffällt, was bey tausenden übersehen, und bey einigen vielleicht gar noch belohnt würde. Meine Schwäche kennt nun jeder, aber die Schwäche andrer kennt man nicht; denn noch niemand hat ihre Kästen und Schränke erbrochen. Aber laßt einmahl diese Methode allgemeiner werden, dann sollt ihr sehen, daß ich vielleicht noch ein Engel bin. Wer kann da bestehen? — Wenn also diese Handlungen keine Bosheit, sondern Schwäche verrathen, so verdiene ich Mitleiden, nicht Abscheu. Die besten Menschen verfallen in diesen Fehler, und der zweyte ist eine sehr natürliche Folge des ersten Vergehens; er ist ganz unfreywillig, wie ich zeigen werde, und in den Augen eines philosophischen Richters, der nicht an den magern Buch-

 staben

Damit man aber nicht glaube, als ob diese so heilige Männer nur blos allein gelehrt hätten, so kann wenigen unbekannt seyn, daß der Hochwürdige P. Girard Rector des Collegiums zu Toulouse, bey der Nonne La Cadiere diese Lehre laut der Parlamentsacten würklich in Ausübung gebracht habe.

Und solche Menschen sind meine Ankläger und Verfolger! Dieses sind unsre Gewissensräthe, Erzieher und Lehrer, die Stüzen des Glaubens? — und ich bin ein Heuchler? —

staben eines blutdürstigen Gesetzgebers hängt, hat hier wenig oder gar keine Zurechnung statt. Kurz: ich hoffe meine Leser sollen ihren Sinn ändern, so bald sie von den wahren Umständen der Sache besser unterrichtet sind. Hier folgt der ganze Hergang der Sache.

Gegen das Jahr 1777 wurde meine erste Frau von einer Krankheit überfallen; diese dauerte bis in das Jahr 1780. wo sie endlich den 8. Febr. würklich verstorben. Sie nahm ihre Schwester zu sich, um sie in ihrer Krankheit zu pflegen, und die Hausgeschäfte zu besorgen. Kurz vor ihrem Ende, das sie vorhersahe, äusserte sie mir ihre Sorge, wie sehr ihr ihr Kind anliege, (denn sie sah von meiner Seite die Nothwendigkeit einer zweyten Heyrath sehr gut ein.) Ich suchte sie darüber zu beruhigen. Und um dieses noch besser zu bewürken: versprach ich ihr im Monath October des Jahrs 1779. in Gegenwart ihrer Mutter, daß ich mich nach Kräften bestreben würde, die Erlaubniß zur Heyrath mit ihrer Schwester zu bewürken. Selbst den Tag vor ihrem Tod, hab ich dieses Versprechen wiederholt. Sie war darüber ruhig und starb, und meine Schwägerin blieb bey mir, um meine Wirthschaft zu führen.

Sie

Sie lag noch im Hause, so geschahen mir besonders durch die Geistliche, verschiedene zum Theil sehr vortheilhafte Anträge zu einer neuen Verheyrathung. Aus der Hartnäckigkeit, mit welcher ich solche von mir gewiesen, schlossen viele schon damals, und das Gerücht verbreitete sich in der Stadt, daß meine Absichten auf meine Schwägerin giengen.

Indessen war die Trauerzeit vorbey. Ich ersuchte meinen geistlichen Schwager, er möchte durch die P. P. Franciscaner in Neuburg sich in Rom erkundigen lassen, welche Hofnung ich hätte, mein Versprechen zu erfüllen. Eine geraume Zeit gieng vorüber, endlich kam die Antwort: "Dieser Fall sey äusserst schwer, doch nicht "ohne Beyspiel: diese fänden sich allein in grossen "Häusern; die Hofnung eines erwünschten Erfolgs "sey also äusserst schwach und gering." Nun sollten neue würksamere Wege ausgemacht werden, die ganze Sache beruhte also bis dahin. Ich hatte damahlen einen Schwager in Wien. Meine Schwiegereltern wandten sich durch ihren Sohn an die dortige Nuntiatur. Ich ließ meine Gründe vorlegen: 1) daß ich genöthigt sey, mich wieder zu verheyrathen. 2) Daß ich wünschte, daß solches auf die meinem Kind unschädlichste Art ge-

 schehen

schehen könnte. 3) Daß ich glaubte, daß eine leibliche Schwester der verstorbenen Frau diese Absicht besser erfüllen würde. 4) Daß ich meiner Frau schon bey ihren Lebzeiten zu ihrer Beruhigung, diese bedingte Versicherung gemacht. 5) Daß ich zugleich durch diesen Weg eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllen, und so gut, als ich es vermag, alle so grosse Dienste belohnen kann, die wir beyde von meiner Schwägerin erfahren. Liebe für mein Kind, ein gemachtes Versprechen, Achtung für meine verstorbene Frau, Dankbarkeit, selbst die Natur der Sache, alles sprach für mich und unterstützte mein Gesuch. Aber alle diese Gründe halfen nichts, man fand sie zu schwach. Ich war der Meynung, daß es der Vernunft angemessener wäre, die Heyrath mit der verstorbenen Frau Schwester, im Fall Kinder vorhanden sind, eher zu befördern, als zu verbieten. Bey den geistlichen Gerichten hatte man diese Meynung nicht. Umsonst; diese Gründe schienen zu schwach. Sehr viele Zeit gieng über diesen Streit verlohren; und schon damahlen im Jahr 1782. versicherten mich viele angesehene Männer, welche die Praxin curiae besser verstanden, daß eine Schwängerung das kräftigste Beförderungsmittel bey ähnlichen Gesuchen sey. Der Leser kann sich einbilden, daß

die

die Einladung und Versuchung nicht gering war. Aber ich scheute die Folgen, und der Vorschlag unterblieb.

Nach widerhohlten Schreiben, kam man endlich dahin überein, daß die Sache von meinem Bischoff dringend empfohlen werden müsse. Dieser Vorschlag war vernünftig, aber die Schwierigkeit war nicht gering. Der Herr Vicarius generalis, der berühmte Herr Martin Lehenbauer, war durch Anempfehlung der Jesuiten mein abgesagtester Feind; diese erhielten also auf diese Art Nachricht von meinem Gesuch, und nur durch diese Hände konnte es gehen. Ich konnte aber vorhersehen, welches der Erfolg seyn würde. Meine Schwiegereltern erwählten einen Mittelweg, sie wandten sich geradezu an Se. Hochfürstlichen Gnaden. Hochdieselbe empfahlen diese Sache nachdrücklichst an ihr Consistorium. Dieses beschloß, das Gutachten der Theologischen Facultät zu Ingolstatt zu erhohlen. Diese berichtete zu meinem Vortheil den 3. Febr. 1783. P. Wolfgang Fröhlich war der Concipient. Mit diesem Gutachten begleitet gieng die Sache endlich einmahl nach Wien, und von da aus nach Rom. Alle Welt versicherte mich nun könne es nicht fehlen, in 6 oder 8 Wochen würde ich unfehlbar im Besitz meiner Frau seyn.

Nun

Nun sage mir alle Welt, was ist hier gottloser, was, das ein Sittenverderbniß, eine Bösartigkeit verräth. Jacob hat beynahe nicht so lang um seine Rahel gedient. Schon im Jahr 1779 will ich diese Frau heurathen, drey ganze Jahr schreibe ich in aller Welt und aller Orten um die Erlaubniß herum. Ich habe Hofnung sie zu erhalten; meine Schwägerinn wohnt bey mir unter einem Haus, alle Welt versichert mir den Erfolg meines Gesuchs als unausbleiblich und gewiß; ist es nun bey diesen Umständen so entsezlich gefehlt, wenn ein Mann, der sich so wenig zerstreut, der mit solchen Unmuth und Sorgen unaufhörlich zu kämpfen hatte, der stündlich diese Bewilligung zu seiner Heyrath erwartet, — sich in einer schwachen Stunde dahin reissen läßt, wenn er glaubt, daß er sich nach so vielen marternden Stunden, von seinem Kummer in dem Schoos einer Freundin erhohlt, deren Besiz ihm alle Welt, als unausbleiblich, als nächst bevorstehend versichert? Wo ist nun die Schandthat? wo die Heucheley? wo das Verderbniß der Sitten? Es war gefehlt, das läugne ich nicht: aber wenige Menschen haben verzeihlicher gefehlt. Wo ist die Fertigkeit? wo die böse Absicht? — Es ist traurig wenn ein Mensch geschehen lassen muß, daß seine Ehre, auf eine so widerrechtliche Art

so tief gekränkt, und das weniger unterrichtete Publicum, so unnöthiger Weise in eine solche Gährung versezt werde.

So weit waren wir indessen gekommen. Nun bekam die Sache auf einmal eine minder günstige Wendung. Nach einer ziemlichen Zwischenzeit, als ich nichts weniger als die würkliche Dispensation erwartete, kam über Wien von Rom aus die Nachricht, daß man von Seiten des Vicariats unterlassen habe, die nöthigen Producte beyzulegen, und daß überhaupt dies Vorschreiben nicht so nachdrücklich abgefaßt war, als es in solchen Fällen nöthig und gewöhnlich sey. Man stelle sich meine Verlegenheit vor. Ich mußte mich also neuerdings nach Eichstätt wenden. Ich erhielt zwar nun die noch abgängige Producte, aber an eine weitere nachdrücklichere Empfehlung war unsers Ansuchen ungeachtet nicht zu gedenken. Auf diese Art konnte bis in das Monath Julius keine andere Antwort erfolgen, als daß ich an keine Dispensation zu denken hätte, wenn mein Gesuch nicht von einer andern Seite nachdrücklicher von einem grossen Herren unterstüzt wurde. Indessen war meine Frau schon gegen das Ende des dritten Monats in ihrer Schwangerschaft vorangerückt, und in allem Fall meine und ihre Prostitution unvermeidlich. Man denke sich in meine Lage.

Ge-

Gesezgeber und Richter! Ihr alle, die ihr die Handlungen der Menschen zu beurtheilen habt! Hört die Stimme eines Menschen, der sich selbst in dieser Lage befand, der sich bey einem besser ausgebildeten Verstand so wenig helfen, so wenig den reggewordenen marternden Vorstellungen einer düstern, alles Uebel verkündigenden Zukunft widerstehen konnte, der vielleicht eben darum dies alles erfahren mußte, um der Retter und Fürbitter so vieler Menschen zu werden, die sich nach mir in einer ähnlichen Gemüthslage befinden werden. Hört mein Wort: denkt euch doch nur die Lage einer solchen Person; denkt, was ihnen unter solchen Umständen, bey solchen Vorstellungen möglich war. Denkt, daß die Aufforderungen entsezlich seyn müssen, welche eine sonst untadelhafte Mutter bewegen können, gegen ihr eigenes Eingeweid zu wüthen, und die engsten Bande der Natur zu zerreißen. Ihr müßt finden, wenn ihr dies überlegen wollt, daß eine solche Handlung nicht willkührlich sey; daß ein Mensch in solchen Fällen entweder gar kein Gefühl von Ehre haben müße, oder daß er hinlängliche Macht habe, sich über alle widrigen Folgen der Verachtung hinauszusetzen, wenn er den Ausgang ruhig erwarten kann. Ihr müßt finden, daß diese Hand-

lung, die Abtreibung der Frucht, eine unwillkührliche Folge des ersten Vergehen sey, daß, wenn ihr also diesem leztern steuern wollt, eure Vorsorge dahin gehen müsse, daß ihr die Quelle dieses Uebels, die Unzucht, vermindert. Ihr würdet mit mir vermuthen, daß, wenn es gleich weniger und nicht allzeit bekannt wird, unter hundert ehrliebenden gefallenen Mädchen kaum eine einzige sey, welche sich nicht, um ihre Ehre zu retten, zu ähnlichen äussersten Mitteln werkthätig entschließt. — Hört doch die Stimme der Menschheit und Vernunft, und ich will gern diesen Fehler selbst begangen, diesen Drang und diese Schande selbst erfahren haben. Ich freue mich sie erfahren zu haben, wenn mein Beyspiel dazu dienen kann, unsre Gesetze menschlicher zu verfassen, hart zu diesem Ende empfunden zu haben. Andere empfinden ebenfalls weniger oder mehr.

Ich sehe vor meinen Augen eine Person, die ich so sehr geliebt, welcher ich so viel zu danken hatte, deren Glück ich zu machen gedachte, eine Person von exemplarischen Sitten und Tugend, welche nun der größte Trost meines Lebens, und das kostbarste Geschenk des Himmels ist, welche alle Widerwärtigkeiten meines Lebens mit solchem männlichen Muth und Standhaftigkeit mit mir

theilt,

theilt, welche in diesem Stück der Stolz eines jeden Römers gewesen seyn würde: — Diese Person sah ich durch meine Uebereilung, und durch die geflissentliche Verzögerung einer höchst natürlichen Sache, entehrt, der Verachtung der Welt, dem Unwillen und Fluch ihrer Eltern und Anverwandten, und der Ahndung der Gesetze ausgestellt, preisgegeben, unglücklich für alle Zeiten. Ich selbst hatte ein unbescholtenes Leben geführt, eben dieser gute Ruff, und die Reinheit meiner Sitten, hatte mich in den Stand gesezt, so manches Gute zu würken. Ich war öffentlicher Lehrer; mein widriges Beyspiel konnte so viele Jünglinge verderben. Die Mitglieder meines Ordens hatten alle vorzüglich ihre Augen auf mich gerichtet, auf meinem Credit ruhte mein ganzes Gebäude: so wie dieser fiel, war ich nicht mehr im Stand, die Sache der Tugend mit diesem Nachdrucke zu vertretten. Ich konnte mir vorstellen, daß jeder unfolgsame Jüngling durch eben dieses Beyspiel seinen mindern Glauben an Tugend rechtfertigen und unterhalten, daß er mich mit allen moralischen Schwätzern in eine Classe werfen würde, daß nun alles verlohren seyn würde, wenn keine Auswege gefunden würden, um diese Mackel meines Lebens zu verbergen. Und was am wenigsten in mir gewürkt, ich hatte Feinde von

allen

allen Seiten, die auf meine Schwäche schon seit sehr vielen Jahren gelauert, die in dem Taumel ihrer Freude ein allgemeines Geschrey erwecken, die Sache übertreiben, alles gegen mich empören, und meinen Untergang befördern würden. Dies alles sahe ich in der stärksten Ausbildung, mit den grellsten Farben gezeichnet. Ich war beynahe bis zur Verzweiflung getrieben. In diesem Zustand, den niemand mehr empfinden kann, um meine und meiner Frau Ehre, und ich darf sagen hauptsächlich um die Ehre der Tugend zu retten, entschloß ich mich zu diesem äussersten Mittel, zu dieser Handlung, die euch so sehr empört, welche ihr mit meinem übrigen Charakter so wenig vereinigen könnt. Nun tadelt immerhin diese Handlung, denn sie verdient es; aber sagt mir, veräth sie Bösartigkeit des Herzens? Bin ich ein Heuchler? verdiene ich diese Münchner Invectiven, welche mich dadurch als den Sittenlosesten Menschen beschreiben wollen? Ist es billig, daß man sich nicht begnügt, alle Welt gegen mich zu waffnen, daß man auch noch überdies will, daß mein eignes Kind mir fluchen und dereinst seinen Vater verabscheuen soll?

Also selbst dies, was das ärgste ist, beweist nichts gegen meinen Charakter, gegen meine Absichten, es beweist eher für mich; wozu war es also nöthig, diese geheime Sünde bekannt zu machen,

ihr dadurch eine Art von Sanction zu geben, bey dem grössern Haufen meinen Charakter und mit solchem jeden Lehrer der Tugend verdächtig zu machen? Wozu war es nöthig, das Kind gegen seinen Vater zu empören, und durch sein Beyspiel zu verderben? Schwerlich hat noch ein anderer Mensch vor mir solche Mißhandlungen erfahren, und sie so wenig verdient. Der Herr wird wissen, warum ich sie erfahre.

Nicht genug: Auch ein Meineidiger soll ich seyn. Ich habe, wie man schreibt, fälschlich beschworen, daß ich nichts von diesen vorgefundenen, so gefährlichen Giften und Arzneyen wisse, und ich selbst habe sie gebraucht? — Ich habe beschworen, daß ich niemand von meiner Bekanntschaft wisse, der sie angerathen nnd gebraucht habe. — Alles dies beschwöre ich noch zur Stunde. Ich wußte nicht, daß Ajax oder Cato solche Recepte besitzen; ich würde mich ausserdem vielleicht in meiner äussersten Verlegenheit an sie gewandt haben. Ich weiß keinen Menschen, der diese Recepte angerathen oder gebraucht hätte. Euriphon hat nicht nur allein nicht mitgewürkt, sondern die Unmöglichkeit ohne Todesgefahr dringend vorgestellt; auf sein Zureden sind alle weitern Versuche unterblieben, und ich muß noch hinzu setzen, daß meine eigenen, von mir ausgedach-

gedachten Mittel, Aderlaß, Bad, und Bewegung, mehr zur Stärkung als Abtreibung des Kindes beygetragen haben, wie noch zur Stunde die Gesundheit der Mutter und des Kindes augenscheinlich beweisen. Marius, an welchen der Brief gerichtet war, hat abgerathen, und Celsus hat niemahlen etwas davon erfahren. Was er vor 3 Jahren sagte, war blosser Scherz, indem er mich wegen meiner Schwägerin raillirte. Diesen Scherz nahm ich nach 3 Jahren, wo ich dessen leider benöthigt war, für baare Münze auf, weil ich in meiner Verlegenheit nach jedem Schilf gegriffen, um den übeln Folgen vorzubeugen, die ich vorhersah. All dieses beschwöre ich noch: Gott wird es wissen wenn es Menschen nicht wissen wollen.

Ich muß noch einem Einwurf begegnen, der sich unter andern Menschenfreundlichen Anmerkungen des Herausgebers dieser Schriften S. 89. befindet. Man lese den Text, und man urtheile ob folgende Note dazu paßt.

Sehr oft schon hat Weishaupten sein Gewissen selbst das Geständniß abgenöthigt, daß er wegen seinen gottlosen und vermessenen Anschlägen und Unternehmungen, wider die Religion und den Staat, der Regierung in die Hände fallen, und darüber den Kopf verliehren dürfte.

Ich muß besser wissen, was mir mein Gewissen gesagt hat. Seine Sprache war ungefähr folgende: "Dein Vaterland ist erst in dem Aufleben der Cultur; Philosophie und vernünftige Denkungsart werden gehaßt und verfolgt. Die Jesuiten haben darinn die Oberhand: die Bigotterie, in welcher die gemeine Menschenclasse unterhalten wird, übersteigt allen Glauben. Mit geheimen Gesellschaften ist man sehr wenig bekannt; man glaubt, daß durch solche nur Böses geschehen könne. Meine Leute nehmen diese Sachen auf die leichte Schulter; sie brauchen weniger Vorsicht, sind minder verschwiegen. Es ist nöthig, daß man alles entferne, was den entferntesten Schein von engeren Zwecken hatte. Selbst die reinsten Absichten werden verkannt werden, die planste Sache wird eine widrige Auslegung erhalten, wenn sie einmahl zum Verrath kommt, wenn die Verleumdung Glauben findet, und der Pöbel in Furcht gesetzt wird. Man wird von nichts weniger, als vom Umsturz der Staaten und der Religion sprechen. Man wird nicht zwischen Despotismus und Bigotterie unterscheiden; der Fanatismus und die Pfaffenwuth hören keine Gründe, keine Vorstellungen der Vernunft; die Richterstühle werden taub seyn; dem Publicum wird man die Sache auf einer falschen Seite vorstellen, und es ist auf diese Art sehr möglich

lich, daß du mit den besten Absichten, wie weiland Sokrates und andere ehrliche, gemeinnüzige Männer, unter den Händen solcher Richter, dein Leben verliehren kannst." Ich sage noch mehr, ich habe mich so gar mehr als hundert mahl zu diesem Auftritt vorbereitet, mich erforscht, wie ich mich dabey betragen würde; und ich habe gefunden, daß ein Mensch sehr schwach für einen höhern Zweck eingenommen sey, wenn er diese Folgen scheut, wenn er nicht sein Leben und seine Lehre selbst mit seinem Tod zu bestättigen bereit ist. So hab ich gedacht; dieses ist der Sinn meiner Worte: — Und war ich nicht ein Prophet. Ich habe noch zu wenig vorhergesehen; es sind Auftritte erfolgt, die ich niemahlen erwartet habe; hätte ich diese berechnet, ich würde diese Aeusserung noch zuversichtlicher gemacht haben. Nun erfahre ich, daß sie mir zum Verbrechen angerechnet wird, wo sie vor einem andern Richter zuversichtlich beweisen würde, daß ich gegen alles, was schändlich und verdächtig war, aus allen Kräften geeifert habe.

Die Gefahr in welcher ich lebe, welche eine frühzeitige Erscheinung meiner Vertheidigung nothwendig macht, nöthigt mich, daß ich hier schließe, und die Beleuchtung der zugleich abgedruckten Documente, noch ein wenig verzögern muß. Aber aus diesem wenigen kann der Leser

ein-

einsehen, wie unschuldig ich leide, wie sein Urtheil übereilt war, wie die besten Absichten verkannt werden; wie die Welt ihre guten Freunde und Wohlthaten belohnt, wie nöthig eine solche Anstalt war, um solchen Gefahren zu steuern, in welcher jeder Mensch lebt, der mehr für sich als die Welt sorgt. — In jedem Fall bin ich verloren, um so gewisser, wenn ich recht habe. Nichts bleibt mir übrig, als bey neuem starken Angriff mich auf die Rechtshülfe der höchsten Reichsgerichte öffentlich zu beruffen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weishaupt, Adam, / Grattenauer, Ernst C., / Grattenauer, J. G.

Kurze Rechtfertigung meiner Absichten Zur Beleuchtung der neuesten Originalschriften

Frankfurth und Leipzig ; [Nürnberg] 1787

Bavar. 4005,II-1/3#Cah.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10381740-5
VD18 14997878

Kurze

Rechtfertigung
meiner Absichten.

Zur Beleuchtung
der neuesten Originalschriften.

Von

Adam Weishaupt,
Herzoglich Sachs. Goth. Hofrath.

Forsan & haec olim meminisse iuvabit?

Frankfurt und Leipzig,
1787.